

1. Grundausstattung



Aus Versehen war ich in dem kleinen Ort in eine „Kunst-Ausstellung“ geraten. Chaotisch angeordnet hingen auf Keilrahmen aufgezogene Leinwände an den Nägeln – ungerahmt und grauenhaft schlecht gemalt. Um nicht unhöflich zu erscheinen, ließ ich meinen Blick kurz über die Exponate gleiten. Inzwischen hatte ich aber erfahren, dass er, der Galerist selbst, auch der Künstler war, was mich nötigte, Bewunderung heuchelnd, ein gemäßigtes „oh“ auszustoßen und anerkennend mit dem Kopf zu nicken. Gleichzeitig strebte ich unauffällig dem Ausgang zu, argwöhnisch beäugt wie ein Dompteur in einer kritischen Phase, vom lauernden Blick des Raubtiers.

Zu spät! Ich war bereits in die Mühle des Kunstbetriebes geraten und als Beute auserkoren. Gewitzt riss der Geschäftsmann ein Bild von der Wand – eines, auf dem mein Auge aus Versehen ein Quäntchen länger verweilt haben musste – und warf es, sunnyside up, draußen auf die Straße. Plitschplatsch goss er einen Eimer Wasser darüber und fegte mit einem Besen wie wild geworden auf dem Acrylgemälde herum, so, wie Wirtinnen wütend den Tanzboden schrubben nach den Auswüchsen eines bierseligen Kirchweihfestes. Die Demonstration war überzeugend und der Beweis unschlagbar erbracht, dass das Gemälde farbecht und zu 100 Prozent waschbar war. Trotz dieser Vorzüge konnte ich mich nicht entschließen, es zu erwerben.

Eigentlich wollte ich in Ruhe gelassen werden auf meinem kleinen Spaziergang durch die Gassen. In meiner Rocktasche knisterte der Spickzettel mit meiner neuen Kollektion an Fertigsätzen in arabischer Sprache, die ich zu Hause mit meiner Lehrerin Soumia für die speziellen Bedürfnisse dieser Reise und für alle denkbaren Eventualitäten vorbereitet hatte. Diesem Wortschatz wollte ich mich jetzt noch einmal zuwenden während meines Bummels und in ständigem inneren Monolog meine Lektion wiederholen.

Morgen würde ich – inshallah, *so Gott will* – mit meiner Frauengruppe aufbrechen zu einer mehrtägigen Trekking-Tour zu Fuß und Kamel. Dort im Hinterland würde ich angewiesen sein auf meine arabischen Sprachkenntnisse. In den entlegenen Gebieten, die wir durchstreifen würden, musste ich mich verständlich machen können bei den Bewohnern und Beduinen, die oft nur die Landessprache beherrschten. Mit meiner Ausrüstung an Sätzen in Fertigbauweise war ich auf meinen bisherigen Touren immer

Inshallah

– so Gott will –
Redewendung als
Pflicht-Anhang für
Planungen in die Zukunft.
„Treffen wir uns morgen?“
Die Antwort darf nicht
einfach „ja“ sein, sondern:
„inshallah“

KORAN

Sure 18, Vers 23/24:
„Von keiner Sache sagt:
morgen werde ich das
bestimmt tun.
Füge immer hinzu:
„inshallah“.



gut über die Runden gekommen. Diesen Sprachschatz galt es aber, mir so gut einzuprägen, dass ich bei Bedarf blitzartig parieren und den passenden Satz sofort aus der Westentasche meines Erinnerungsvermögens ziehen konnte wie eine gute Spielkarte beim Poker.

Dem Kunsthändler jedoch waren meine Bedürfnisse egal. Die Frage, ob mir sein Werk gefiele, erhob sich erst gar nicht. In seinen Augen schien der Preis die letzte Barriere zu sein, die mich vom Erwerb zurückhielt. „Kam thaman, kam?“ „Wie viel willst du zahlen?“, bedrängte er mich. Ich wollte überhaupt nichts zahlen. Ich wollte nur ein bisschen Luft schnappen, in Ruhe gelassen werden und ungestört meine neue Lektion vor mich hineiern. Die Klette aber verfolgte mich beharrlich mit dem grässlichen Gemälde.

Warum eigentlich meine Übungen imaginär in mich hinein psalmodieren? Hier war ein Mensch, dessen Muttersprache ich zu lernen bemüht war und der sich erlaubte, Dinge an mich hinzulabern, deren Sinngehalt absolut nicht in meine Seelenlandschaft passen wollte. Wie Heißhunger stieg in mir das Verlangen auf, das neu Erlernte am lebenden Objekt anzuwenden, jetzt und sofort.

Tief atmete ich ein, ließ behutsam die Luft aus der Lunge gleiten und begann sogleich mit der Praxis. Langsam und deutlich akzentuiert übte ich meinem Gegenüber mitten ins Gesicht: „Mumkin an tatbuch chobs tarii kulli yum lana?“ „Ist es möglich, dass du jeden Tag frisches Brot bäckst für uns?“ Der Angesprochene klappte den Mund zu und starre mich an. Ich aber setzte noch eins drauf: „Nahnu mumkin nanäm alal ard, läkin nahtasch chaima, ya imma chaima kabira li kullina au ketira saghira.“ „Wir können auch auf dem Boden schlafen, aber wir brauchen ein Zelt, entweder ein großes für uns alle, oder mehrere kleine.“

Er sah mich an, als hätte ich mich in ein Monster aus Hyronimus Boschs Gemälden verwandelt. Eindeutig, sie spinnt! Langsam wich die Erstarrung und seine Fassungslosigkeit prasselte in einem wilden Palaver aus ihm heraus, als hätte ein Dschinn¹ seine Sinne verwirrt. Schnell bildete sich ein Grüppchen aus benachbarten Händlern und Passanten, auf die er wie ein Betrunkener ohne Punkt und Komma einquasselte. Die harmlos aussehende Touristin jammerte den braven Kunsthändler vielleicht ein bisschen, aber mehr noch jammerte es ihn wohl um den bombensicheren Umsatz, der ihm so knapp entgangen war, wäre sie nur noch eine kleine Weile bei Vernunft geblieben. Die Gasse hatte ihre Sensation und mich vergaß man über der Aufregung – al hamdu-lillah, Gott sei's gedankt.

Unbehelligt konnte ich dem Menschenauflauf den Rücken kehren und schlenderte vergnügt davon, die Gasse hinunter, meine weiteren Fertigsätze bereitwillig auf den Lippen für jeden, der sie hören wollte.

Im Verlauf der nächsten Tage wanderten wir unter der Führung von Hassan durch die ausgetrockneten Wadis², Schluchten und Gebirgsketten um Mides³. Hassan, ein überaus kerniger und bodenständiger Bergbauer, besaß als Führer mein volles Vertrauen. In dieser Gegend hatte er schon als Kind die Ziegen seines Vaters gehütet, war herumgestreift und kannte sich aus wie in den Taschen seiner weiten Sirwal⁴. Mit jedem Stein war er gut bekannt und jedes Blatt, das sich im Wind bewegte, schien unter seiner Kontrolle.

Wenn du
redest, dann muss
deine Rede besser
sein, als dein
Schweigen gewe-
sen wäre



Am Ende der Welt, nach mehrstündigem, beschwerlichen Fußmarsch – weit unter uns die atemberaubende Aussicht mit dem tiefblauen Auge eines Stausees – stoppte unser Führer an einem überhängenden Felsplateau. Mit bedauerndem Achselzucken und Falten auf der breiten Stirn, die man braucht, um tiefste Ratlosigkeit auszudrücken, teilte er mir mit, der Weg sei hier leider zu Ende, er wisse nicht mehr weiter. Als ich dies meiner Gruppe übersetzte, riefen alle wie aus einem Mund: „Sag deinen Satz, sag deinen Satz“ – ich hatte meinen Frauen die Episode mit dem Galeristen erzählt. Mühelos hub ich an: „Nahnu mumkin nanäm alal ard, läkin nahtasch...“ „Wir können auch auf dem Boden schlafen, aber wir brauchen ein Zelt, entweder ein großes für uns alle, oder mehrere kleine.“ Hassans Miene hellte sich auf. Hocherfreut ob unserer Flexibilität bog der Spaßvogel verschmitzt grinsend um den nächsten Felsblock und führte uns den Weg weiter durch die herrlich bizarre Bergwelt zum palmenumsäumten Tamerza⁵.



¹**Dschinn** – Unsichtbares Geistwesen, gefürchtete Dämonen, die Unheil, Krankheit und Verwirrung des Geistes bringen. („dschanna“ heißt „verdecken, verbergen“, deshalb nennt man die, die dem menschlichen Auge verborgen sind, „Dschinn“).

²**Wadi** – Ausgetrocknetes Flussbett und – inshallah – für Wanderungen geeignet. Vorsicht, zu Regenzeiten nicht darin campen. Über Nacht kann sich das Wadi zum reißenden Flussbett verwandeln – lebensgefährlich.

³**Mides** – Malerische Bergoase nahe der algerischen Grenze, eindrucksvoll gelegen auf einem Plateau zwischen zwei 60 m tiefen Flussbetten – im Spätsommer meist ausgetrocknet.

⁴**Sirwal** – Weite Männerhose, eine Art bequemer, knöchellanger Pluderhose.

⁵**Tamerza** – An einem Hang gelegene Bergoase in der Nähe von Mides.



Die fünf Säulen des Islams – Die religiösen Pflichten der Moslems

1. Glaubensbekenntnis (Schahada)

„Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet.“ „La ilaha illa'llah wa Muhammadun rasulu'llah.“

2. Jeden Tag fünf rituelle Gebete

(Salat) – Zusätzlich am Freitag ein Gottesdienst in der großen Moschee.

3. Almosengeben (Zakat)

– Zakat ist eine Steuer, die den Armen und Bedürftigen zukommt.

4. Fasten tagsüber im Monat Ramadan

(Saum) – Ramadanmonat ist der 9. Monat des islamischen Mondkalenders und verschiebt sich jedes Jahr um etwa zehn Tage nach vorne.

5. Wallfahrt nach Mekka (Hadsch)

Die Pilgerfahrten finden statt während der ersten zehn Tage des zwölften und letzten Monats des islamischen Mondkalenders und sollten einmal im Leben gemacht werden.

Nach der glücklichen Rückkehr aus Mekka wird mit Nachbarn und Freunden ein großes Fest gefeiert. Ab jetzt darf der Pilger sich „Hadsch“, die Pilgerin sich „Hadscha“ nennen. Als äußeres Zeichen werden oft die Hauswände bemalt mit den Beförderungsmitteln, die während der Reise benutzt wurden.

Mohammed ist nach islamischem Verständnis neben Adam, Noah, Abraham, Moses und Jesus einer der großen Propheten Allahs.



nach Nord-Osten, Richtung Zitadelle. In der Hoffnung, abzukürzen, verirrte ich mich in Sackgassen, drehte zwischen Trümmerfeldern eine sinnlose Ehrenrunde, kämpfte mich genervt die öde Strecke an der Mauer eines Friedhofs entlang und sank, als ich mich in einer belebteren Gegend wiederfand, erschöpft auf einen der Stühle vor einer winzigen Teestube – al hamdulillah.

Die Luft hing heiß und stickig in der Gasse. Alles hier schien um eine Nummer reduziert zu sein. Die Häuser waren niedrig, ihr Putz war bröselig im Auflösen, die Kinder um einiges struppiger und ihre Nasen rotziger als in anderen Vierteln der Stadt. Sogar der höllische Straßenlärm Kairos versickerte hier in der Enge der Häuserreihen. Wo waren der laute Übermut der Metropole von drüben an den großen Plätzen und jene spontane Leichtigkeit der allzeit zum Scherzen aufgelegten Ägypter? Selbst das Funken der Glitzerborten an den Säumen der Frauenkleider fiel magerer aus. Ein Hund verteidigte seinen Anspruch auf einen Haufen Abfalltüten, die sich, wie überall in Kairo üblich, fliegenumsurrt an den Hauswänden stapelten. Geschickt zerfledderte er die Plastikfolie und verstreute den Müll über das Pflaster auf der Suche nach Essbarem. Es roch nach Staub, Abfall und Armut.

Ein Einheimischer saß am Ende der Stuhlreihe. Ich hörte das Wasser blubbern, wenn er an der primitiv gebastelten Wasserpfeife sog, deren durchsichtiger Kunststoffschlauch durch den Korpus einer Blehdose führte, auf der Oliven abgebildet waren. So wie er sahen die Männer aus, die auf dem Kopf die Lasten zu den Magazinen trugen, die Handkarren zogen, eine Schaufel in der Hand hielten – oder einen Besen. Das bunte Käppi leuchtete über der dunklen Haut und den grau durchwirkten Stoppen eines Dreitage-Bartes – ein Gesicht, so verbraucht wie der Stoff seiner Galabiya. Aus der offenen Knopfreihe lugte ein verwaschenes Unterhemd und ich sah, dass er seine Schuhe an den Fersen zu Pantoffeln heruntergelatscht hatte – vielleicht waren sie ihm zu klein, oder er wollte sich zum Anziehen nicht mehr bücken. Der Mann nahm keine Notiz von mir, blickte durch die wenigen Passanten hindurch mit der ausdruckslosen Mimik eines Braunbären, von dem man nicht weiß, was er denkt. Von Zeit zu Zeit nuckelte er an seiner Schischa und als seine Arbeiterhand nach dem Teeglas griff, sah ich am Handgelenk die Tätowierung des gleichschenkeligen koptischen Kreuzes. Er wird den glorreichen Namen eines Evangelisten tragen oder eines Erzengels – Michael oder Gabriel vielleicht. In dieser Gegend hieß man nicht Ali oder Mohammed.

Auf dem winzigen, genial zusammengeschweißten Tischchen aus Eisenblech mit den ungeschönten Arbeitsspuren eines pragmatischen Handwerkers breitete ich wie ein überdimensionales Tischtuch meinen Stadtplan aus, um mich zu orientieren, wo genau ich hingeraten war.

Da kam ein Zabbalin⁵ mit seinem Gespann und lenkte mich von meinem Vorhaben ab. Der Mann sammelte die vollen Mülltüten vom Straßenrand ein und reichte sie hinauf auf den Wagen, wo der stinkende Plunder von zwei schmutzstarrenden Kindern entgegengenommen, sofort oberflächlich nach Brauchbarem durchwühlte und in große Säcke gefüllt wurde. Als sie an mir vorbeifuhren, zog ich die Füße ein und rückte noch mehr an die Wand, um den Abstand zu vergrößern zu dem räudigen Maulesel mit den nackten Stellen im Fell und der unappetitlichen, schwankenden Rumpelkarre. Eine Woge aus Moder und säuerlicher Fäulnis verpestete die Luft und ich begegnete dem stump-



fen Blick des Mannes in seiner Lumpenkleidung. Der Geruch der Armut versengte mein Herz. Ich schämte mich für meinen Ekel und dafür, so reich zu sein.

Ob der Mann und die Kinder diesen Geruch je wieder loswerden würden? Ihre Fuhré würde im Viertel enden, in das keine Busse fahren, im Slum der Zabbalin am Moqattam-Hügel, der sich hinter der Zitadelle erhebt. Vor ihren Hütten sitzen dort die Frauen und Kinder auf den Abfallbergen und sortieren den Müll nach Verwertbarem: Plastik, Glas, Eisen, Lumpen und organische Reste, die sie an ihre Schweine verfüttern. Aber hier, in diesem Wohnviertel, warf bestimmt niemand etwas Brauchbares weg. Hier behielt jeder verrostete Nagel seinen Wert und die Ausbeute der heutigen Fuhré würde nicht sehr ergiebig sein für den Zabbalin. Ich versuchte, den schalen Geschmack in meinem Mund und den Kloß in meiner Brust hinunterzuspülen, aber selbst der Tee schmeckte bitter.

Ein ganz anderes Gespann kam mir in den Sinn. Jahrelang fiel mir, immer wenn ich nach Kairo kam, im Schatten der Pyramiden ein verwittertes Männlein auf, das sich mit seinem letzten Rest an Kraft und Würde in grotesker Beduinen-Maskerade auf dem Rücken seines Esels hielt. Auch dem Tier hatte man eine prächtige Satteldecke übergeworfen und die Touristen waren ganz versessen auf das „attraktive“ Fotomotiv. Der Greis warf gegen Bakschisch am laufenden Band sein verhutztes Lächeln in die Kameras aller Nationen und ließ mit wettergegerbter Hand das Geld, das reichlich floss, unter seinem Faschings-Burnus verschwinden. Bei Sonnenuntergang verschluckte ihn der Erdboden und spuckte ihn am nächsten Morgen, pünktlich mit den Touristenbussen, mitsamt Parade-Esel wieder aus. Irgendwann jedoch war er nicht mehr da. Der Verlust des kostbaren Opas muss ein schwerer Schlag gewesen sein für den Familienclan. Der Namenlose aber lebt, zusammen mit den Pyramiden und dem Andenken an den Pharao, weiter in unzähligen Fotoalben rund um den Globus – ganz anders als dieser Zabbalin hier.

Weiter unten in der Gasse musste eine Backstube sein. Wie von einem Sog angezogen, gingen halbwüchsige Mädchen in königlicher Haltung an mir vorbei, alle in dieselbe Richtung. Über ihren Köpfen schwebten, manchmal mit leichter Hand dirigiert, die großen, flachen Bretter für den Brottransport. Unter den Küchentüchern verbargen sich die Teigrohlinge, von den Hausfrauen fertig vorbereitet für den Backofen – das tägliche Brot für die kommende Mahlzeit. In jedem Wohnviertel gibt es eine Bäckerei, in der das Feuer von morgens bis abends geschürt wird. Gegen eine geringe Gebühr, die man am Monatsende abrechnet, werden die rohen Fladen der verschiedenen Haushalte in den heißen Ofen geschoben und mitgebacken.

Mein Auftauchen brachte unverhoffte Abwechslung in das Viertel. Einige der Tablett-Trägerinnen riskierten eine neugierige Wendung des Kopfes, einen gazellenäugigen Blick, um mich zu mustern, dann eine winzige Gegenbewegung des schlanken Halses und die riesigen Bretter kamen wieder ins Lot im Rhythmus der schlendernden Schritte und locker schwingenden Arme. Diese schlanken Gestalten gehören zum Orient wie die Spitzen der Minarette und die Majolika-Fliesen im Hammam. Vor jeder Mahlzeit tauchen diese Mädchen im Straßenbild auf, in ihren einfachen, knöchellangen Kleidern, mit aufrechtem Gang und wiegenden Hälzen, auf dem Kopf das locker gewun-

dene Nest aus farbenfrohen Tüchern, darüber die schwankende Last. Auch die Zutaten für den Teig sind vom Atlantik bis zum Euphrat dieselben und ebenfalls die verführeischen Duftfahnen, die sie auf dem Heimweg hinter sich herziehen.

Wie oft wurden ähnliche Motive von den Sujetmalern ausgeschlachtet, zur Zierde westlicher Wohnzimmerwände. „Mädchen auf dem Weg zum Brunnen“ – im Hinterland heute noch das tägliche Ereignis dörflicher Teenies, um den häuslichen Lehmwänden zu entrinnen, eine armselige Chance für einen flüchtigen Blick zum Horizont, vielleicht ein bescheidenes Geplänkel mit der Dorfjugend, um den Kreislauf in Schwung zu bringen und die Hormone durcheinander. Der Weg zum Bäcker – das städtische Gegenstück zum ländlichen Brunnenflirt? Galt die eiserne Klammer aus Tradition und Moralkodex im Dunstkreis der Minarett auch für die koptischen Frauen? Das Kopftuch jedenfalls war dasselbe.

Ich hatte ihn schon lange beobachtet, als er die Gasse herunterzockelte mit seiner viel zu kurzen Galabiya und seinem Gestell auf dem geschornten Kopf, das er mit beiden Händen festhielt. Einmal war er schon hingefallen mit seiner Bürde. Schnell hatte der Knabe seine Brotfladen wieder aufgesammelt, sauber abgeklopft, den schlimmsten Dreck an seinem Hemd abgewischt und alles wieder aufgeladen. Dann war er mit seinem Brett auf dem Kopf weitergewackelt. Mit mühevoller Miene kam der kleine Mann auf mich zu und kämpfte den Titanenkampf eines Atlas, als trüge er die ganze Last des Himmelsgewölbes durch die Gasse.

Gerade als er an einem friedlichen Esel vorbeiging, der am Straßenrand abgestellt war, da passierte es wieder: er fiel zum zweiten Mal. Die frisch gebackenen Fladen stoben in alle Richtungen davon. Mit Bocksprüngen kullerten sie über das schmutzige Pflaster und flogen, wie es sonst nur noch im Schlaraffenland die gebratenen Tauben tun, dem Esel direkt ins Maul. Das Grautier war begeistert über die unverhoffte Gabe und machte sich eifrig über die Köstlichkeiten her, die der Himmel ihm bescherte.

Nur einen Wimpernschlag lang blieb der Knirps am Boden liegen. Als er aus seiner Perspektive sah, wie seine Felle davonschwammen, kam Leben in den kleinen Kerl. Mit dem Mut der Verzweiflung versuchte er, einen Fladen, der noch zur Hälfte, wie eine bleckende Zunge, aus dem Maul des Esels herauushing, zu retten. Schreiend klammerte er sich an das Brot und zog aus Leibeskräften daran, bevor es für immer verschwinden würde. Der Esel biss die Zähne zusammen, leistete schnaubend Widerstand, verlor den Kampf aber dann doch. Der tapfere Knabe konnte seinen Sieg nicht genießen. Entgeistert starrte er auf die zerknautschte Trophäe in seiner Hand, das lädierte Fragment eines Brotes, von dem wie eine große Träne ein silbriger Faden Eselsspucke in den Staub tropfte. Da erst drang das ganze Ausmaß der Katastrophe in sein Bewusstsein und die Schleusen öffneten sich. Er fing zu weinen an. Der Verlierer indessen kaute mit ungerührtem Eselsgesicht an seiner Sonderration und schnappte sich ein anderes Stück aus der Gosse.

Der Schwund durch den Unfall war beträchtlich. Etliche Fladen waren unter die Räder gekommen und bildeten nur noch matschige Flecken im Straßenstaub, ein paar waren in Esels Bauch, einige total verschollen. Apokalypse now! Passanten blieben stehen, redeten begütigend auf den Unglücksraben ein, aber niemand hatte ein handfestes

